

Ulrich Baron

Der Geist der Himmelsrichtungen

Nord und Süd, West und Ost im globalen Wandel

Die Globalisierung stellt unser tradiertes Selbstverständnis in Frage, ganz gleich ob wir uns als Deutsche, Europäer, Bewohner des christlichen Abendlandes oder Menschen des Westens verstehen. Mit dem Schrumpfen von Reise- und Übermittlungszeiten verändern sich die naturgegebenen Konturen und Konstellationen der politischen, ökonomischen und kulturellen Landkarte. Nicht nur angesichts der Klimadebatte treten globale Sichtweisen immer mehr in den Vordergrund.

Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion werden nicht nur für den früheren Ostblock Nachfolgeregelungen beschworen. Zahlreiche Publikationen prognostizierten den Abstieg der USA, den unaufhaltsamen Aufstieg Chinas oder ein »pazifisches Jahrhundert«, das auf das lange 19. und das katastrophale 20. Jahrhundert folgen soll. Zu solchen Prognosen gesellen sich große Bilanzen wie Heinrich August Winklers monumentale Monographie zur *Geschichte des Westens* (C.H. Beck). Das könnte den Eindruck erwecken, dass die Geschichte zwar noch nicht am Ende sei, der Westen aber bald Geschichte sein werde. Zu den Bilanzen in klassischer Manier kommen Publikationen, die Geschichte als Globalgeschichte präsentieren, wie die sechsbändige Weltgeschichte der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, deren Untertitel beansprucht, »eine globale Geschichte von den Anfängen bis ins 21. Jahrhundert« zu sein.

»Erstmals wird in dieser Weltgeschichte das Nebeneinander und Miteinander von Kulturen in den verschiedenen Epochen unter globaler Perspektive betrachtet, nicht eurozentristisch oder aus nordatlantischer Sicht«, schreibt Joschka Fischer in seinem Geleitwort. Weiter noch geht der Herausgeber Helwig Schmidt-Glintzer: »Erst ein Blick auf diese größeren Zusammenhänge, zu denen auch Klimaveränderungen wie Eis- und Warmzeiten gehören, ermöglicht das Verständnis regionaler und nationaler Geschichte.«



Ulrich Baron

(* 1959) ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

ulrich.baron@t-online.de

Auch geistesgeschichtlich und militärstrategisch weitet sich die Perspektive. Wenn Winkler lakonisch konstatiert: »Der westliche Monotheismus ist östlichen Ursprungs«, dann korrespondiert das mit dem provozierenden Postulat von Peter Struck als Bundesminister der Verteidigung am 11. März 2004, dass »unsere Sicherheit nicht nur, aber auch am Hindukusch verteidigt« wird. Während der eine unterstreicht, dass die geistigen Traditionen des Westens nicht rein westlicher Natur seien, postuliert der andere, dass es in einer Ära globaler Verbindungen und Migrationen angesichts der Allgegenwart von Terror und Antiterror kein Territorium mehr gibt, in das man sich sicher und getrost zurückziehen kann.

Die aggressiven Reaktionen auf die Mohammed-Karikaturen in einer kaum über Dänemarks Grenzen hinaus bekannten Zeitung belegen, was der Auslandskorrespondent einer US-Zeitschrift unlängst so beschrieb: Was er früher aus Indien berichtet habe, sei bestenfalls in den USA zur Kenntnis genommen worden.

Seit seine Zeitung aber online verfügbar sei, kämen die frühesten, zahlreichsten und heftigsten Reaktionen aus Indien selbst.

Die westlichen Reaktionen auf solche globale Unmittelbarkeit sind kontrovers. Sie reichen von vorauseilender Toleranz gegenüber möglichen Verstimmungen bis zur wachsender Militanz des Tonfalls, mit der verbal besonders in Weblogs in Richtung Islam zurückgeschossen wird. Als grober Klotz auf einen groben Keil wird den Feinden westlicher Werte damit gedroht, diese Werte für sie außer Kraft zu setzen. Null-Toleranz für Islamisten?

Gerade das entspräche nicht dem »Geist des Westens«, den Georg Römpp dadurch zu fassen sucht, dass er ausdrücklich nicht einen Kultur- und Wertekanon beschwört, der sich schnell gegen andere in Stellung bringen lässt. Ausgehend vom alttestamentlichen Baum der Erkenntnis, über Platon und Aristoteles bis hin zu Kant und Hegel, Habermas und Levinas verwirkliche sich dieser Geist vielmehr in einem fortwährenden kritischen Diskurs über Gut und Böse. Man könne ihn – extrem vereinfacht – auf die Formel »Christentum plus Philosophie« bringen. Nicht im Sinne bloßer Addition, sondern als kritische Auseinandersetzung, die mit dem Sündenfall begonnen hat – mit dem paradoxen Wunsch der ersten Menschen, in der vollkommenen Welt des Paradieses, so wie ihr Schöpfer, zwischen Gut und Böse unterscheiden zu können.

Es gebe nur eine Möglichkeit, diese Paradoxie aufzulösen, indem man annehme, »dass das Leben im Paradies ganz vollkommen doch nicht gewesen sein kann«, konstatiert Römpp. Dieser Stachel ist dem westlichen Denken seitdem mitgegeben. Auch wenn man Römpps Ansatz aus dem Rahmen einer ethik-geschichtlichen Darstellung löst, wirkt er erhellend, denn zum westlichen Universalismus gehört auch die Tolerierung von Widersprüchen und Unvollkommenheiten. Uwe Jochum verweist

in seiner *Geschichte der abendländischen Bibliotheken* auf den Bibliothekar des Kardinals Mazarin, Gabriel Naudé (1600-1653), und dessen »Anleitung zum Aufbau einer Bibliothek«: »Es ging ihm um nichts Geringeres als die Einrichtung einer Universalbibliothek, die wirklich alles enthalten sollte, was je geschrieben und gedruckt worden war: die Schriften der großen Autoren, die Kommentare und Interpretationen zu diesen Schriften, die schlechten und unnützen Bücher und schließlich alles, was die religiös aufgewählten Zeiten als ›häretische Literatur‹ beiseite setzen wollten.«

Indem Naudé weder die »schlechten und unnützen« noch die missliebigen Bücher ausschloss, habe er die Universalbibliothek als »politischen Raum« entworfen, »in dem die gegensätzlichen Interessen ihre geistige Munition und zugleich einen den Konflikt hegenden Austragungsort finden konnten. Denn beides gehört zusammen: Der politische Raum ist ein Raum der gesellschaftlichen Antagonismen, die nur dann Antagonismen und also pluralistisch organisiert bleiben können, wenn sie sich nicht gegenseitig auszulöschen trachten«. Der Raum der Universalbibliothek sei für ihn im Kleinen das gewesen, was der Staat im Großen ist: »der Raum gehegter Konflikte, jenseits dessen es keinen Friedensraum endgültig überwundenen Streits gibt, sondern nichts als das gestaltlose Chaos«.

Solchen universellen Anspruch unterstrichen die majestätischen Kuppelbauten der British Library in London und der Library of Congress in Washington auch architektonisch. Man mag sich darunter Karl Marx bei seinen Studien zur Kritik der politischen Ökonomie vorstellen, doch ist ihr inzwischen eine politische Ökologie gefolgt: Klimawandel, Klimakriege, Klimakulturen – hier bildet sich ein neues Paradigma heraus, das gleichwohl kultur- und mentalitätsgeschichtlich tief verwurzelt ist.

Am Anfang aller Geschichte gab es die

Erde, die sich drehte und um die Sonnen kreiste und so Tage und Jahreszyklen ablaufen ließ – die Grundlagen aller Kalender und Chroniken. Wer sich auf ihr orientierte, also sich im Wortsinn gen Osten richtete, wo das Licht herkommt, nahm damit immer schon einen westlichen Standpunkt ein. Der antike Antagonismus von Orient und Okzident, Persern und Griechen ist über den Ost-West-Konflikt und die Ostpolitik bis hin zum »Kampf der Kulturen« virulent geblieben. Die Konfliktträchtigkeit dieser Konstellation mag daher rühren, dass man sich bei der Ausweitung seines Territoriums nach Osten wie Westen auf seinem vertrauten Breitengrad bewegte und das auch bevorzugte, während der Norden durch Eis und der Süden durch Hitze abgeschottet waren.

Erste Begegnungen mit der Sahara hatten die Vorstellung bekräftigt, dass man sich auf Südkurs einer »zona torrida« näherte, auf deren verbrannter Erde auch Europäer bald so schwarz werden würden wie die Einheimischen. Deren Farbe wurde auch moralisch interpretiert, so wie Menschen aus dem Süden selbst im eigenen Lande oft als heißblütiger, leichtfertiger und träger gelten. Dieter Richter hat dazu mit *Der Süden* die Kulturgeschichte einer Himmelsrichtung verfasst, die in vielfältiger Weise demonstriert, welchen Einfluss Klima und Himmelsrichtung seit der Antike bereits auf die Außenwahrnehmung von Kulturen hatten: das Land, wo die Zitronen blühen, Myrte und Lorbeer. Caprikult, Wüsten, Liebes- und Südseeinseln erscheinen teils als Bruchstücke des Paradieses, teils als Inferno auf Erden.

Solche Vorstellungen vom Süden sind wesentlich älter als die Überzeugung der Europäer und Nordamerikaner, dem Westen anzugehören. Erst seit Ende des 19. Jahrhunderts hat der mediterran erblühte Geist ein transatlantisches Selbstverständnis und dabei eine neue Dynamik entwickelt. Das spricht für seine ungebrochen integrative, auch kulturübergreifende Kraft.

Jürgen Leonhardt beschreibt sie anhand der Sprache, in der sich dieser Geist zwei Jahrtausende lang bevorzugt ausgesprochen hat. Was an antiker lateinischer Literatur überliefert ist, hätte Platz in »etwa 500 Bänden zu je 500 Seiten«. Was nach dem Ende der Antike in dieser Sprache geschrieben wurde, würde fünf Millionen davon füllen – das Zehntausendfache dessen, was von den Autoren des Altertums auf uns gekommen ist.

Dieses erstaunliche Nachleben einer »toten« Sprache als *lingua franca* der Gelehrten, der weltlichen und vor allem auch geistlichen Machthaber bezeugt die Berechtigung eines Glaubens an die Macht des Wortes und des Streitens mit Worten, der Religion, Philosophie, Politik und Wissenschaft des Westens verbindet. Dass die »westlichste« aller Sprachen, das Englische, in Ökonomie, Politik, Wissenschaft und Kultur die »Weltsprache Latein« inzwischen beerbt und sich dabei noch weit über dessen Wirkungskreis hinaus ausgebreitet hat, spricht dafür, dass dieser Geist ungebrochen ist.

WBG Weltgeschichte. Eine globale Geschichte von den Anfängen bis ins 21. Jahrhundert, 6 Bände, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2009 ff.. – Band 1: Albrecht Jockenhövel (Hg.): *Vom Beginn bis 1200 v. Chr.* 496 Seiten, € 58,20. – Band 2: Gustav Adolf Lehmann und Helwig Schmidt-Glintzer (Hg.): *1200 v. Chr. bis 600 n. Chr.*, 500 Seiten, € 58,20.

Uwe Jochum: *Geschichte der abendländischen Bibliotheken*, Primus Verlag, Darmstadt 2009, 160 Seiten, illustriert, € 39,90.

Jürgen Leonhardt: *Latein. Geschichte einer Weltsprache*, C. H. Beck, München 2009, 339 Seiten, € 24,90.

Dieter Richter: *Der Süden. Geschichte einer Himmelsrichtung*, Wagenbach Verlag, Berlin 2009, 208 Seiten, € 24,90.

Georg Römpp: *Der Geist des Westens. Eine Geschichte vom Guten und Bösen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2009, 228 Seiten, € 29,90.